Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 21 (2014)
Heft: 237

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Graf Kapodistrias besucht die Landsgemeinde

Der Gesandte des russischen Zaren ist 1814 Ehrengast der Ausserrhoder Landsgemeinde und will die Schweiz retten. *von Peter Müller*

Seit 200 Jahren unterhalten Russland und die Schweiz diplomatische Beziehungen. Beide Länder begehen dieses Jubiläum mit einem vielfältigen Veranstaltungsprogramm. Dass hierzulande so wenig darüber zu hören ist, liegt nicht zuletzt am Ukraine-Konflikt – die Jubelanlässe sind in Frage gestellt. Unter anderem sollte an der Flugshow Air 14 in Payerne am 30. August die russische Kunstflugstaffel «Russian Knights» fliegen; der Vorsitzende der Staatsduma, Sergei Naryschkin, der am 23. September das Parlament in Bern und das Suworow-Denkmal in Uri besuchen sollte, wurde inzwischen ausgeladen.

Schon ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt: Über die Beziehung zwischen den beiden Ländern gäbe es viel zu berichten. Spannendes, Kurioses und Bedenkenswertes. Das gilt auch für die Ostschweiz. So schenkte z.B. im Hungerjahr 1816/17 Zar Alexander I. der Region 100'000 Rubel. Das Motiv war nicht nur strategisch-politisch. Der Zar war über seinen einstigen Lehrer, den Waadtländer César de la Harpe, der Schweiz auch emotional verbunden. Oder: 1902 – 1904 leitete Angelica Balabanoff, Tochter eines reichen Grundbesitzers und Politaktivistin, das St.Galler Arbeitersekretariat. Und zuletzt gab die Präsenz der russischen Mafia in St.Gallen zu reden. Bedenkenswert auch der Gesamteindruck, der sich aufdrängt: Die Beziehungen der Schweiz zu Russland waren – und sind – vielfältiger, als es die heutigen Sichtweisen suggerieren. Sichtweisen, die noch immer vom Kalten Krieg geprägt sind.

Vertreter des Zaren

Einer der überraschendsten Bezüge führt ins ausserrhodische Trogen. Die dortige Landsgemeinde vom 24. April 1814 hatte einen ganz besonderen Ehrengast: Ioannes Antoninos Kapodistrias (1775 – 1831). Der Grieche, auch Capo d'Istria geschrieben, Spross einer alten Adelsfamilie der Insel Korfu und Mediziner, war in politischer Mission unterwegs. Als offizieller Vertreter des russischen Zaren bemühte sich der Graf darum, den eidgenössischen Orten bei der Überwindung ihrer inneren Gegensätze zu helfen. Die Situation war schwierig und verfahren. Die Orte der Alten Eidgenossenschaft und die neu gegründeten Kantone von 1803 präsentierten sich als zerstrittener Haufen. Wie sollte es nach dem faktischen Ende der französischen Fremdherrschaft 1798 – 1813 weitergehen? Sollte man zur alten, vor-napoleonischen Ordnung zurück? Die Schweiz drohte in ein reaktionäres und ein fortschrittliches Lager zu zerfallen, die Gründung des modernen Bundesstaates 1848 war noch in weiter Ferne.

Kapodistrias dürfte diese Situation gar nicht so fremd vorgekommen sein. Als Russland die Ionischen Inseln besetzt hatte, half er 1802, für den Inselstaat eine neue Verfassung auszuarbeiten. «Er lernte dabei, die unterschiedlichen, ja gegenläufigen Interessen der einzelnen Inseln in zähen Verhandlungen miteinander in Einklang zu bringen», schreibt die Historikerin Ester Mottini, «Diese Fähigkeit mochte ihm bei seiner Mission in der Schweiz helfen, deren Kantone noch heute manchmal an Inseln erinnern.»

Triste Aussichten für die Schweiz

Im Appenzellerland war Kapodistrias in Begleitung der Gesandten von Holland und Württemberg sowie einiger Mitglieder der eidgenössischen Tagsatzung. An der Grenze bei Vögelinsegg wurden sie offiziell begrüsst und von einer Husarenkompagnie nach Trogen begleitet, heisst es in der Familienchronik der Zellweger: «Dort paradierte bei ihrem Einzug eine 200 Mann Infanterie und Janitscharenmusik ertönte jubelnd». Unterkunft fanden die hohen Gäste bei Landammann Jacob Zellweger (1770 – 1821), mit zwei Ehrenwachen vor der Tür. Was in diesen Tagen hinter den Kulissen diskutiert wurde, wissen wir nicht. Klar ist, dass Zellweger und Kapodistrias später in Kontakt blieben; sie schrieben einander, und noch 1818 besuchte Zellweger den Grafen in Frankreich. In der Kantonsbibliothek Trogen liegen sechs Entwürfe von Briefen, die der umtriebige Trogener – reicher Handelsherr und dominierender Politiker in Ausserrhoden – dem Grafen geschickt hat oder schicken wollte. Abgefasst wurden sie zwischen 1814 und 1816, alle auf Französisch, der damaligen Sprache der Diplomatie. Ihr Inhalt ist eine bunte Mischung von Themen: Politik, Business, Privates, Smalltalk, Schmeichelei.

Die Briefe zeigen, wie verworren und unsicher die damalige Situation in der Schweiz war. Zellweger, ein konservativer Föderalist, blickt mit unguten Gefühlen in die Zukunft: «Wenn man die Regierungen der Schweiz durchgeht, ist die Perspektive ziemlich trist. Viele Leute mit Geld, wenige mit Kenntnissen; viele mit Leidenschaften und wenige ehrliche; viele Macher und Anführer, aber wenige, die es verstehen, zum Guten zu führen; viele Dünkelhafte und wenige von wahrer Gelehrsamkeit; viele Schwätzer und wenige gute Redner; viele Prinzipienreiter, aber wenige mit wirklichen Prinzipien; viele mit Savoir-Vivre, aber wenige mit gutem Benehmen; viel Toleranz und wenig Religion; viele Eigeninteressen und wenig Interesse für das allgemeine Wohl. Wie wird es möglich sein, dass unsere Republik mit einer solchen Zusammensetzung gut vorankommt?»

In einem anderen Brief beklagt sich Zellweger, dass sein Geschäft und die Erziehung der Kinder unter seinem politischen Engagement leiden würden. Aber eben: «Wenn ich die Zügel abgebe, wird mein Kanton schlecht regiert werden.» Falls die neue Schweiz einen starke Zentralregierung erhalte, werde er die Politik aber trotzdem aufgeben: «Da würde ich es vorziehen, in den Dienst eines fremden Monarchen zu treten oder Privatier zu werden, anstatt eine untergeordnete Rolle in der Kantonsbehörde zu spielen.»

«Freund der Schweizerischen Nation»

Die Gäste verliessen Trogen am 25. April, der Graf erst am 28. April. Zum Andenken schenkte er Zellweger eine goldene Schnupftabak-Dose. Zellweger hatte ebenfalls ein Geschenk vorbereitet, dessen Übergabe allerdings unterblieb. «Die Ausführung liess zu wünschen übrig», heisst es kurz und knapp in der Familienchronik. Wenn man die Fotografie des Entwurfs anschaut, versteht man warum: Die allegorische Dar-

Die Ermordung von Graf Kapodistrias 1831, Gemälde von Charalambos Pachis.

stellung wirkt naiv und unbeholfen. In der Mitte prangt Zar Alexander, umrankt von Lorbeer, eingerahmt von Jakob und Anna Barbara Zellweger-Zuberbühler. Unter ihm Kaiser Franz I. von Österreich und König Friedrich Wilhelm von Preussen. Anna Barbara Zellweger berührt den Friedenszweig, den der Zar in den Händen hält. Ein Schriftband meint dazu: «Vivat Alexander der Grosse, Löwe von Norden, Retter der von Napoleon bedrängt gewesenen Europäischen Völker, Freund der Schweizerischen Nation.»

Nein, da hätte wohl selbst Kapodistrias, der gewiefte Diplomat, den Kopf geschüttelt. Die Husarenkompagnie immerhin hatte wieder rechtzeitig gesattelt. Sie gab dem Grafen bis nach Gossau das Ehrengeleit.

Erster Präsident Griechenlands

Mit seinen Aktivitäten trug Kapodistrias viel dazu bei, dass sich die Verhältnisse in der Schweiz schliesslich wieder normalisierten. Neue Kantonsverfassungen entstanden. Am 9. September 1814 wurde der neue Bundesvertrag angenommen – allerdings nicht der Vorschlag von Kapodistrias, sondern ein anderer. Dass die Eidgenössischen Orte sich schliesslich zusammenrauften, war dem Druck der Grossmächte zu verdanken – England, Russland, Österreich und Preussen. Für ihr Konzept des neuen, nach-napoleonischen Europa wollten sie eine stabile, berechenbare Schweiz.

Der Graf aus Korfu arbeitete weiter für den Zaren. So war er 1814 dessen Vertreter am Wiener Kongress und setzte sich dort für die Regelung der Schweizer Angelegenheiten ein. 1822 kam es zum Bruch mit dem Zaren. Grund waren Meinungsverschiedenheiten über die Gründung eines griechischen Staates, unabhängig vom Osmanischen Reich. Kapodistrias quittierte den russischen Staatsdienst und lebte in Lausanne und Genf im Exil. 1827 wurde er zum ersten Staatsoberhaupt Griechenlands gewählt. Die Aufgaben waren gigantisch, die Mittel und Möglichkeiten kümmerlich. Zudem spielten die europäischen Mächte beim Aufbau des modernen Griechenland eine ambivalente, wenn nicht destruktive Rolle. Und in Griechenland selbst stiess der Kurs des Grafen zunehmend auf Widerstand. Als Kapodistrias am 9. Oktober 1831 in Nafplio frühmorgens zur Kirche ging, warteten dort zwei Attentäter. Sie stammten aus einem Clan auf der Halbinsel Peloponnes, der eine lokale Revolte gegen die Regierung losgetreten hatte. Kapodistrias war sofort tot.

Jacob Zellweger bekam von diesen Dingen nur noch den Anfang mit. Er geriet in ein ganz anderes Drama: 1817 musste er sein Handelsunternehmen liquidieren – die Quittung für seine Umtriebigkeit, seine mangelnden kaufmännischen Kenntnisse und seine luxuriösen Lebensstil. 1818 wurde er als Politiker von der Landsgemeinde abgewählt. 1821 ist er an einem Schlaganfall gestorben. Er wurde nur 51 Jahre alt.

Für eine ***Ausstellung im Frühling 2015*** im Kulturraum am Klosterplatz St.Gallen gesucht:

Alles von und über Walter Mittelholzer (1894–1937)

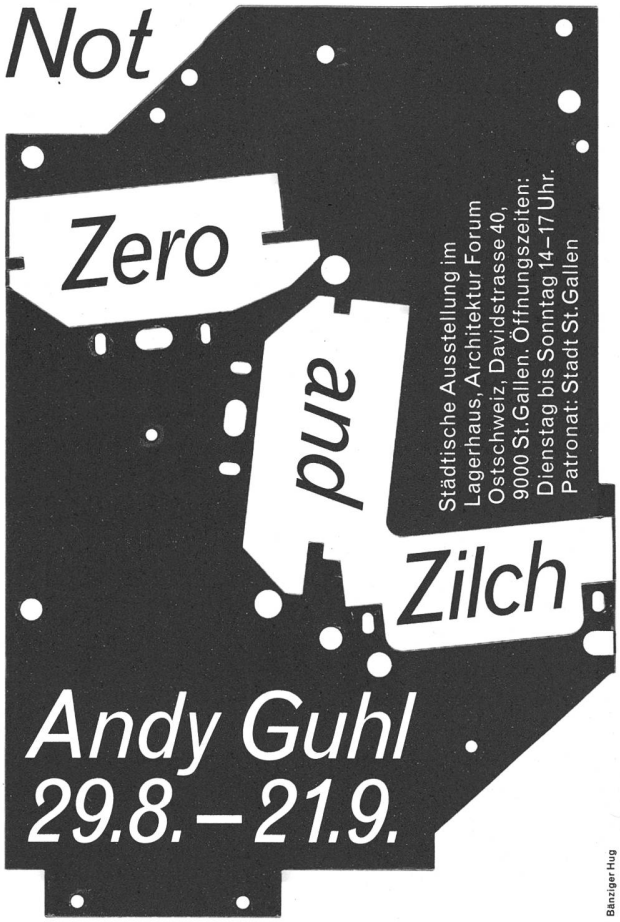
Fotograf und Pilot, Mitbegründer und erster Direktor der Swissair, Afrikaflieger, Filmemacher, Mitbegründer der Praesens Film AG

leihweise oder geschenkt

Bücher, Fotos, Postkarten, alte Zeitschriften...

Bitte melden bei oder senden an (Absender nicht vergessen!):

Amt für Kultur St.Gallen an Ursula Badrutt, Betreff ***Modell Mittelholzer***
St.Leonhard-Strasse 40, 9001 St.Gallen
Tel: 058 229 38 73, Mobil: 079 672 79 66
E-Mail: ursula.badrutt@sg.ch



Kunstnacht Konstanz Kreuzlingen

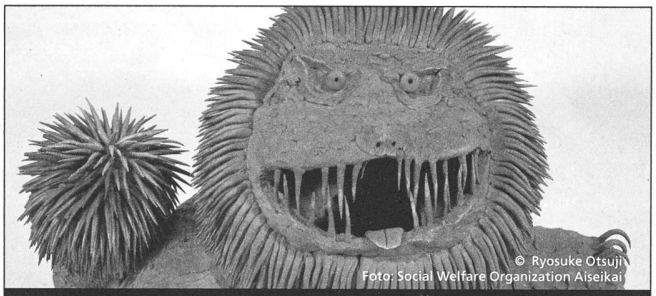
20

KUNST NACHT

14

SA. 27/09/2014; 18–23 UHR

kunstnacht.de



museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst** und **art brut.**

Bis 9. November 2014

Art Brut – Japan – Schweiz

Kinder-Workshop «Du hast es in der Hand»
Mittwoch, 23. Juli 2014, 13.30 bis 17.00 Uhr

Szenische Führung mit Reto Trunz
Sonntag, 10. August 2014, 14.00 Uhr

Kunst-Kaffee-Kuchen mit japanischer Fantasy
Sonntag, 24. August 2014, 15.00 Uhr

Ausstellungsführungen
Dienstag, 1. Juli und 18. August, jeweils 18.00 Uhr

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr
Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch
www.facebook.com/MuseumImLagerhaus

"Manne ad 'Säck"
oder
vom Ende der Bahnpost

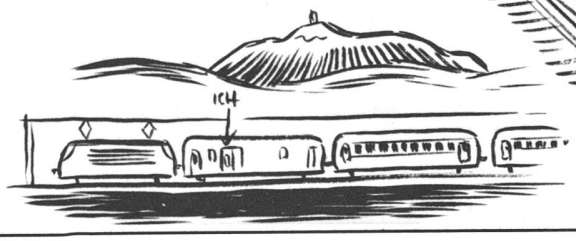
Während meiner Zeit als Saitenzeichner arbeitete ich als Teilzeitangestellter auf dem Bahnpostamt. Genau wie mein Grosbi Hans. Ich tat es eigentlich gar nicht mal so ungern, denn so konnte ich nebenher meiner Leidenschaft, dem Zeichnen nachgehen. Wir waren ein bunt zusammengewürfelter Haufen aus Büezern, knorrigen Landwirten, anonymen Junkies, Studenten, gescheiterten Auswanderern, anderswo Abgeschobenen und Lebens- und sonstigen Künstlern.

Unsere Arbeit bestand hauptsächlich darin, Bahnwaggons mit Briefsäcken, Expresspaketen und verschiedensten Drucksachen ent- und wieder zu beladen. Zusammen mit dem Briefzentrum war es ein Schichtbetrieb der niemals schlief und in dem die sonderbarsten Gestalten ein und ausgingen.

JONATHAN NÉMETH

Wichtigstes Arbeitsinstrument war das Dienstbüechli. Es gab einem vor, welchen Dienst, wo und wann man zu sein hatte und ob man eine Postsendung abholen oder bringen musste.

Wenn man lange genug dabei war, durfte man Fahrdienst-Touren machen. Sie waren früher nur den richtigen Bahnpöstlern vorbehalten. Das bedeutete man ging auf Reise - nicht weit, aber immerhin. In den goldenen Zeiten fuhren die Beamten im Postzugabteil durch die ganze Schweiz. Sie sortierten Briefe, nahmen Pakete entgegen und leiteten diese an den entsprechenden Bahnhöfen weiter. Kurz bevor die Postwaggons endgültig ausrangiert und durch Lastwagen ersetzt wurden, durfte ich noch ein paar mal durchs Rheinthal fahren. Zum ersten mal verstand ich, warum Grossvater seine Arbeit so liebte.



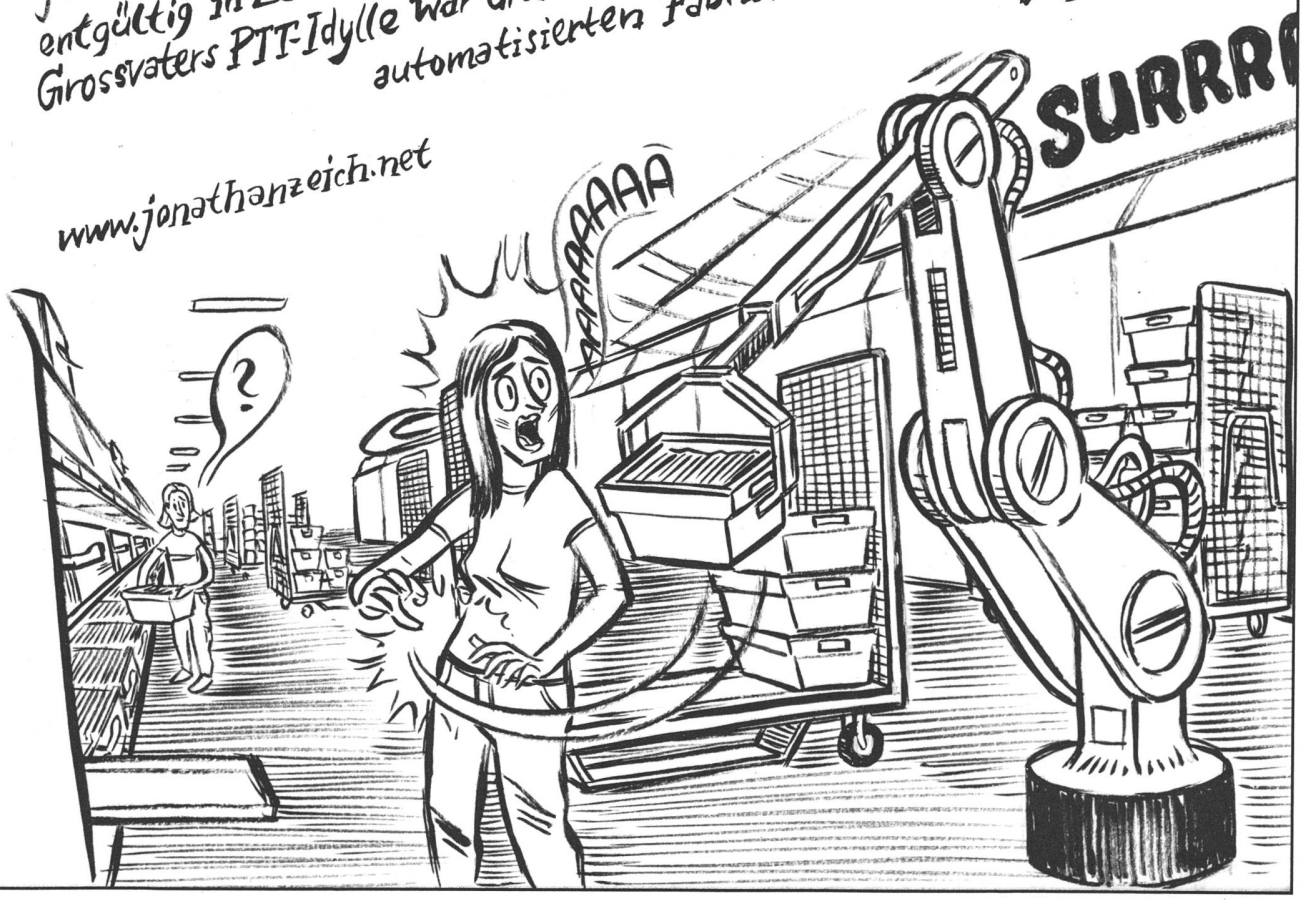
COMIC

Jetzt sind es sieben Jahre her, seit die Bahnpost aufgelöst wurde. Der redimensionierte Betrieb zog weiter stadtauswärts in die Industriezone von Gossau. Ein Drittel der Belegschaft musste, oder wollte gehen. Was wohl aus ihnen geworden ist? Geblieben sind mir ihre Gesichter und Spitznamen wie Hopfenwilli, Eisenstangenruedi, Bambeli, Sieben-Sack-Urs und andere (umblättern)

Bis 2009 arbeitete ich noch im Postzentrum weiter. Neu als Postmailmitarbeiter in einem Team - mit Teamleader, allmorgentlichen Briefings, wöchentlichen Feedbacks und halbjährlichen Workshops. Die Post war entgültig in Zeiten von New Economy und Globalisierung angekommen. Grossvaters PTT-Idylle war Geschichte und machte dem tristen und automatisierten Fabrikalltag Platz.

Jonathan Németh 2014

www.jonathanzeich.net



JONATHAN NÉMETH

Jonathan Németh
Geboren 3.1.1978, freischaffender Illustrator und Comiczeichner (Autodidakt), daneben Operateur im Kinok (seit 2001) und Kursleiter des Zeichnungslabors an der GBS im Riethüsli, Saiten-Illustrator von 2005–2008, studiert zur Zeit Vermittlung von Kunst und Design (Werk- und Zeichnungslehrer)
www.jonathanzeich.net

Wer und was soll in diese Halle?

Am 28. September stimmt St.Gallen darüber ab, ob die Reithalle künftig für Kultur genutzt werden oder eine Reithalle bleiben soll. Ja zur Kultur? Oder nein zu einer Eventisierung der Kultur? Saiten diskutiert mit Lukas Hofstetter und Matthias Fässler vom Initiativkomitee und mit Laura Bösiger vom Salzhaus Winterthur. *Interview: Peter Surber, Bilder: Hannes Thalmann*

Lukas Hofstetter, am 5. und 6. September gibt es Slam Poetry, ein Kinderkonzert, Funk und Elektronika in der Reithalle zu hören. Ist das ein Vorgeschmack darauf, was die Initianten künftig in der Reithalle planen? Konkret: Was wird Dein erster Anlass in der Halle bei einem Ja sein?

Lukas Hofstetter: Vorerst einmal: Das Abstimmungsfest bietet der Bevölkerung die Chance, die Reithalle überhaupt kennenzulernen – es haben sie ja nur die allerwenigsten je von innen gesehen. Was später in der Halle passieren soll, dafür hätte ich tausend Ideen. Sie füllt eine Lücke, die bis jetzt in dieser Stadt schmerzlich zu spüren ist: Es gibt zwar kleinere Veranstaltungsorte mit der Kapazität bis etwa 500 Personen, aber es gibt, ausser den wiederum zu grossen Olmahallen, keinen grösseren Raum.

Und als erstes käme?

Lukas: Zaz, Bonobo oder Yann Tiersen ständen ganz oben auf meiner Liste. Das ist die Qualität und Dimension, für welche ein Raum in unserer Stadt fehlt. Für solche Konzerte muss man heute nach Winterthur oder noch weiter reisen. Das finde ich nicht akzeptabel für eine Stadt, die sich als Kulturzentrum der Ostschweiz versteht. Jede grössere umliegende Gemeinde hat so einen Saal – Herisau, Gossau, Rorschach, Wil, Amriswil... Klar, es gibt das Palace, es gibt die Grabenhalle etc. – aber es fehlt der grössere Raum. Tonhalle, Theater, Olmahallen sind keine ernsthaften Alternativen, sie sind entweder nur schwer erhältlich, die Mieten sind zu hoch, oder es fehlt die Infrastruktur.

Was wäre Dein erster Anlass in der Reithalle, Matthias?

Matthias Fässler: Ich würde vermutlich erst einmal einen Aufruf starten, an die Migrationsvereine, an andere Institutionen in der Stadt, dass hier eine Halle für Feste und für Veranstaltungen aller Art vorhanden ist. Eine Halle, die sich als Treffpunkt und als Gemeinschaftsort versteht. Man könnte das etwas hochtrabend einen «vergesellschafteten» Ort nennen. Denn der Druck auf die vorhandenen Freiräume wächst, siehe Rümpeltum, Kugl oder das Klubhaus. Gerade hinter dem Bahnhof zeigt sich, dass die Stadt wenig bis kein Interesse hat, im Stadtzentrum öffentliche Kultur- und Lebensräume zu erhalten. Umso wichtiger ist es, sich solche neuen Räume zu schaffen oder zu erkämpfen, weil sie in Zukunft noch rarer sein werden. Und zwar für diverse Bedürfnisse – um nur ein paar Dinge aufzuzählen: Flohmärkte, Theater, Ausstellungen, Diskussionsrunden...

Ist das Winterthurer Salzhaus ein solcher Gemeinschaftsort?

Laura Bösiger: Das ist es sicher zum Teil. Wichtig finde ich, dass die verschiedenen Veranstalterinnen und Veranstalter zusammenarbeiten, wie es bei den vier Klubs Albani, Kraftfeld, Gaswerk und Salzhaus der Fall ist. Dabei haben Salzhaus und Gaswerk eine ähnliche Kapazität, aber ein unterschiedliches Modell: Das Gaswerk arbeitet mit Freiwilligenarbeit, das Salzhaus zahlt Löhne für insgesamt rund hundert Teilzeit-Beschäftigte. Entsprechend vielfältig muss das Programm sein. Es gibt eine Schiene mit Partys, man kann das kommerziell nennen, wenn man will. Damit finanzieren und ermöglichen wir Nischenanlässe und Programme, die stärker kulturell ausgerichtet sind. «Kommerziell» ist als Begriff deshalb fragwürdig, weil das Salzhaus nicht gewinnorientiert ist. Am Ende muss die Rechnung zu Null aufgehen. Wir bekommen von der Stadt eine Subvention von 80'000 Franken – das sind gerade einmal drei Prozent unseres Umsatzes. Das heisst, wir subventionieren uns vor allem selber.

Um dennoch beim Stichwort «kommerziell» zu bleiben: Konzerte oder Comedy für ein tausendköpfiges Publikum – das muss sich einspielen, mit hohen Eintrittspreisen oder mit Subventionen. Der Betrieb in der Reithalle soll, wie das Initiativkomitee argumentiert, «profitabel» sein. Das heisst im Klartext: Kommerz.

Lukas: Ich halte nicht viel davon, wenn man «kommerziell» quasi als Schimpfwort benutzt. Wenn schon, wäre «Mainstream» für mich eher ein Unwort. Aber was heisst das überhaupt? Grössere Anlässe, die mehr Publikum anziehen, sind nicht gleichzusetzen mit «weniger gut». Es gibt grossartige «grosse» Konzerte. Nach meiner Meinung bringt es nichts, verschiedene Kulturen, Szenen und ihr Publikum gegeneinander auszuspielen. Ich bin Veranstalter, ich lebe von solchen Anlässen, ich bin aber auch Konzertbesucher und will in St.Gallen vielfältige, spannende Kultur erleben. Ich gehe gern ins Rümp, aber auch in die Grabenhalle und ins Elephant.

Trotzdem bleibt die Frage: Braucht St.Gallen Anlässe dieser Grössenordnung? Ich kann dafür nach Herisau, nach Feldkirch, nach Winterthur fahren.

Lukas: Ich bin überzeugt, dass dafür ein Bedürfnis besteht – das beweisen auch kleinere Städte wie Thun mit dem Kultur- und Kongresszentrum oder Solothurn mit dem Kofmehl. In St.Gallen fehlt seit dem Ende des Schützengarten-Saals ein solcher Raum, damit stehen wir als Stadt weitherum allein. Und dass er nötig ist, hat bekanntlich auch der Stadtrat im Kulturkonzept 2009 bestätigt. Jetzt soll das plötzlich anders sein. Wir sprechen aber daneben von einer Vielzahl anderer Veranstaltungen. Die Reithalle sehe ich als eine Art Mehrzweckhalle – als Spielort für unterschiedlichste Ansprüche.

Laura: In Winterthur zeigt sich zumindest klar, dass das Bedürfnis vorhanden ist, mit einem ähnlich grossen Einzugsgebiet, was das Publikum betrifft. Das Salzhaus hat im Jahr 50'000 Besucherinnen und Besucher.

Partys, Festivals, «Events», kurz und plakativ gesagt: Konsumkultur – davon haben viele die Nase voll. Nicht erst heute. Am Beispiel des Rümpeltums, das schon mehrfach in seiner Existenz bedroht war, hat Etrit Hasler 2002 in Saiten geschrieben: «Die Frage, welche sich diese Stadt stellen muss, ist nicht, ob es nun neuen Kultur- oder Begegnungsraum braucht, sondern genereller, wo denn in dieser Stadt überhaupt noch Raum ist, an dem sich jemand auch ohne viel Geld entfalten kann. Es wird immer Menschen geben, die es sich finanziell nicht leisten können, im normalen Kultur- und Konsumbetrieb mitzuspielen.» Titel des Beitrags damals: «Auch freie Vögel brauchen ein Nest». Richtig?

Matthias: Dem pflichte ich unbedingt bei. Es stimmt natürlich, es gibt gravierendere Aufgaben in dieser Stadt zu lösen als die Reithallen-Frage. Es gibt Leute, die sich den traditionellen Kulturbetrieb nicht leisten können und wollen. Oder die andere, «freiheitlichere» und alternative Vorstellungen von Kulturbetrieb und öffentlichem Raum haben. Allenfalls ergibt sich für das Rümpeltum ja bald eine Lösung. Aber das eine schliesst das andere nicht aus. Und ich persönlich sehe die Reithalle gerade deshalb in einem sehr weiten und explizit politischen Sinn. «Mehrzweckhalle», wie es Lukas vorhin genannt hat, tönt allerdings etwas abgestanden. Ich erhoffe mir einen Saal mit Charme und mit offenen Türen und Strukturen.
Lukas: Eine Stadt braucht alles. Sie braucht ein Rümpeltum, sie braucht aber auch kleinere Messen wie die Tattoo-Convention in Gossau oder die Kabarett-Tage Appenzell: Das sind alles super Anlässe, die es aber auf dem Land schwer haben und deswegen teilweise auch aufhören mussten. Deshalb gehören solche Veranstaltungen für mich in die Stadt.
Laura: Meine Erfahrung aus Winterthur ist: Nischen und Grossanlässe, das spielt zusammen und bestärkt sich gegenseitig. Ob ein FCW-Match oder ein Konzert in einer Bar: Konkurrenzprobleme sehe ich dabei nicht – je mehr los ist, desto mehr Leute inspiriert das. Aber damit diese etwas realisieren können, braucht es Räume.
Lukas: Und in dieser Hinsicht ist St.Gallen in einer schlechten Lage – schlechter als Winterthur. Es gibt keine grösseren Industriebrachen oder sie wurden zerstört, und wenn es sie noch gibt, werden Zwischennutzungen erschwert. Die Reithalle ist eines der letzten noch verfügbaren Gebäude in der Stadtmitte, das müssen wir nutzen.

Umgekehrt: Die Reithalle ist eines der letzten Gebäude, das noch wirklich so genutzt wird, wie es gedacht war – als Reithalle. Es tut der Stadt gut, wenn auch solche Funktionen, die nicht einer kommerziellen Logik folgen, Platz haben.

Matthias: Die Geschichte stimmt nicht ganz. Die Halle war von Anfang an von der Armee auch als Veranstaltungshalle konzipiert. Sie ist jetzt in den letzten zwanzig Jahren von den Reitern okkupiert worden, aber das entspricht nicht dem ursprünglichen Zweck und auch nicht dem politischen Willen der Bevölkerung – 1992 hat sie sich in der ersten Reithallen-Abstimmung dafür ausgesprochen, dass die Halle für beides, für Reitsport und Kultur zur Verfügung stehen soll. Der Anspruch des Reitclubs kann sich doch nicht allein dadurch legitimieren, dass aufgrund baulicher und infrastruktureller Mängel in den letzten fast zwanzig Jahren keine kulturellen Veranstaltungen mehr stattfinden konnten. Einen einzelnen Sportverein zu privilegieren, ist für einen gemeinschaftlich zu nutzenden Ort nicht gut. Dafür ist diese Halle zu schade.

Der Einwand bleibt dennoch: Die Lokremise ist keine Lokremise mehr, das Salzhaus kein Salzhaus, das Gaswerk kein Gaswerk, das Schlachthaus kein Schlachthaus etc. Kritiker finden diese Umnutzung von ehemaligen Industriegebäuden zu Kulturräumen zunehmend problematisch. Kultur dient immer stärker zur Aufwertung von Quartieren und Orten und gehorcht zunehmend den Gesetzen des Markts. Das mag für eine Stadt ein Standortvorteil sein, aber es ist auch ein Teil der Verdrängungsgeschichte. Gentrifizierung mit den Mitteln der Kultur…

Matthias: Das muss man sicher mitbedenken und sich auch konsequent selbst hinterfragen. Aber die Frage muss doch lauten: Wofür genau wollen wir ein Standort sein? Hoffentlich nicht für Unternehmen oder irgendwelche Leute mit vollem Portemonnaie, die in den Stadtkern ziehen wollen, aber keine Quartieridentität entwickeln oder Interesse an aktiver Mitgestaltung zeigen. Vielmehr soll die Halle kulturaffine Leute anziehen, die ein Interesse an einer lebendigen, auch mal unangepassten Stadt und an politischen Diskursen darüber haben. Und zudem: Sollte im Gentrifizierungskreislauf irgendwann die Verdrängung einsetzen, so wird eine breit abgestützte und partizipativ-organisierte Reithalle grösseren Widerstand leisten können als ein einzelner Sportverein. Der Widerstand gegen Aufwertung und Verdrängung ist jedoch ein Kampf, dem sich St.Gallen ganz unabhängig von der Reithalle unbedingt annehmen muss!

Verdrängt werden, bei einem Ja zur Reithallen-Initiative, die Pferde und die Reiterinnen.

Matthias: Man muss in aller Deutlichkeit sagen, dass wir uns immer dafür ausgesprochen haben, dass es für den Reitsport eine Alternative geben muss. Aber es macht keinen Sinn, Pferde mitten in die Stadt zu transportieren. Und vor allem profitieren von der Reithalle im jetzigen Zustand ein paar wenige Personen, die eine Randsportart ausüben. Von der künftigen Reithalle profitieren alle.
Lukas: Es gibt Reitsport rund um St.Gallen, im Gründenmoos, Bruno Brovelli, der Präsident des Reitclubs St.Gallen, hat eine Reitanlage in Wittenbach erstellt, aber leider die Halle vergessen, und so weiter. Es ist ohne Zweifel sehr viel einfacher, für die Reiterinnen und Reiter eine neue Lösung in der Umgebung zu finden. Kultur aber muss in der Stadt stattfinden.
Matthias: Bei der Abstimmung geht es zuerst einmal um einen Grundsatzentscheid um Raum für Kultur. Welche Kultur das dann sein wird: Darüber muss man natürlich weiter debattieren. Ich finde entscheidend, dass diese Debatte jetzt in Gang kommt.

Abstimmung: 28. September
Fest: 5./6. September, Reithalle
Diskussion: 16. September, Palace St.Gallen

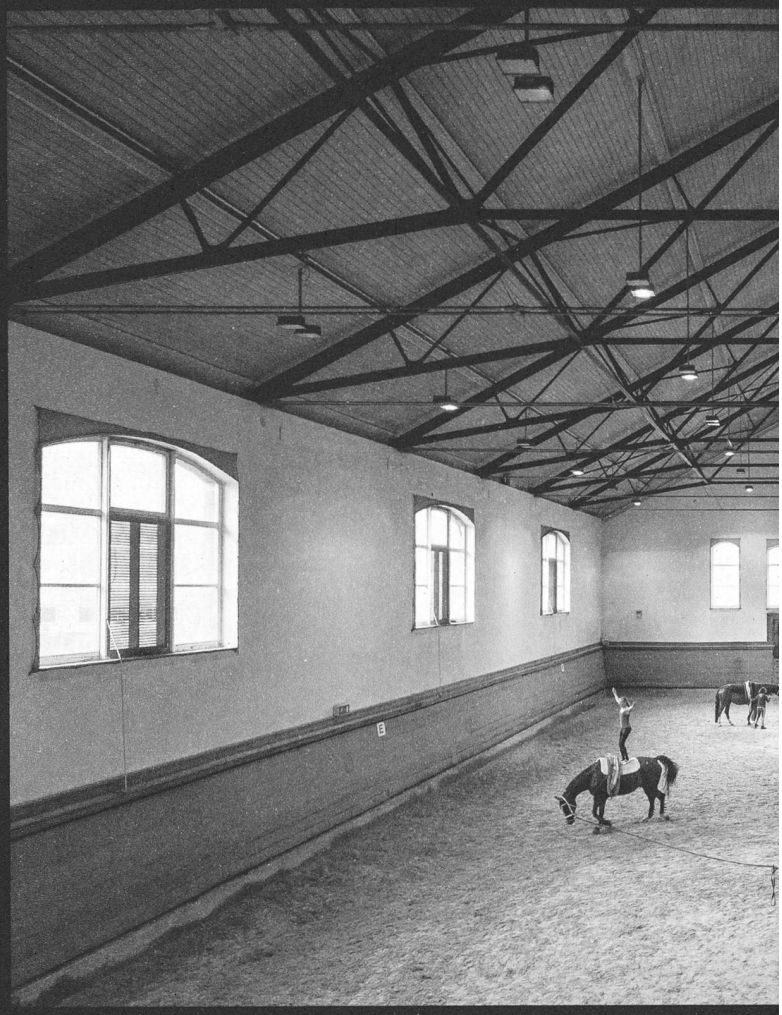
Laura Bösiger, 27, ist Gesellschafterin und Geschäftsleiterin im Kulturlokal Salzhaus in Winterthur und macht sich in ihrer Stadt für eine lebendige Zusammenarbeit zwischen Clubs, Festivals und Fussball stark.

Lukas Hofstetter, 35, ist Kultur- und Eventmanager (Kulturfestival St.Gallen, Poetry Slams u.a.m.) und Mitglied des Abstimmungskomitees «Ja zur Reithalle».

Matthias Fässler, 24, ist Aktivist in St.Gallen und Mitglied des Abstimmungskomitees «Ja zur Reithalle».

Das perverse Sommerleben

Einige hochnotwendige Erörterungen über Soziopathie lauter und leiser Prägung zwischen Kantonsstrasse und Piazza.



Wohnt man auf dem Land, hat man seine Ruhe und kann laut sein. Wohnt man hingegen in der Stadt, nimmt man einen urbanen Lärmpegel in Kauf, muss aber pünktlich um 22 Uhr die Klappe halten. Ersteres ist praktisch: In erstaunlicher Ungestörtheit kann man Instrumente üben, tanzen und bis spätnachts angeregte Gespräche führen im Freien, insofern ist das Land ein äusserst lebensfreundlicher Ort. Man gönnts den Bewohnerinnen solcher Räume, stören tun sie damit höchstens Fuchs und Hase.

Umso absurder ist die urbane Variante. Man fragt sich nicht zu unrecht, warum ausgerechnet an Orten, wo besonders viel «gelebt» wird, immer weniger «gelebt» werden darf. Um das gleich vorwegzunehmen, die Rede ist nicht von einer Brühlgassisierung der Stadt, allerdings sehr wohl von terrorverwandten Ruhebedürfnissen einiger Einzelpersonen, die ihre Freizeit gerne zwischen zurückgezogenem Vorhang und Telephon verbringen. Die Rede ist damit auch von einer stark übersteigerten Rechtsinterpretation seitens der ausführenden Gewalt. Die Rede ist vom KuGl und anderen lärmklagegeplagten Lokalen.

Gerade in den Sommermonaten, wo es vorkommen soll, dass Stadtbewohnerinnen und -bewohner zwischen zwei halbspektakulären Grillfesten das dreiste Bedürfnis nach sozialer Interaktion verspüren, ist die Gefahr einer lärmbedingten Klage latent. Ausnahmsweise erfriert man draussen mal nicht sofort, und indem man sich so für den lieben Nachbar sichtbar macht, erhöht man die Chancen auf eine Reklamation massiv.

Das sieht zum Beispiel so aus: Neben Strassen, die auch nachts von lärmemissionsintensiven Fortbewegungsmitteln befahren werden dürfen, erfrecht sich eine Handvoll Kulturbedürftige, den freien Abend mit der Einnahme von hopfenhaltigen Kaltgetränken abzuschmecken und dazu unsäglicherweise Worte zu wechseln mit dem Tischnachbarn. Möglicherweise dringen dazu noch ein paar tatverdächtige Gitarrenklänge ins Freie. Die telefonische Klage, eine Beschäftigungstherapie für den Beamtenapparat ist damit schon fast perfekt.

Die kleinere Gastronomie, die sich kein Sommerloch leisten kann, wird so zum Public-Enemy-No. 1. Dass diese unlösbar mit dem lokalen und überregionalen Kulturschaffen verknotet ist, ja gar dessen Vorbedingung sein kann, geht dabei vergessen. Und dass damit nicht nur die vielbesungene Attraktivität des Standorts geschädigt, sondern der Lebensraum in summa torpediert wird, kommt niemandem in den sonst so liberalen Sinn. Wer dann einwendet, dass Gesetze, die kannibalischem Herumschreien in den Nachtstunden den Riegel schieben sollen, auf diese Weise dazu hin verschoben werden, die urmenschliche Begabung zu oralem Austausch zu verhindern, wird polemisch abgewatscht.

Dies lässt ein paar nüchterne Forderungen zu: Die Policey, ursprünglich eine wissenschaftliche Disziplin, verantwortlich für das «grösstmögliche Glück» des Menschen im Sinne der Staatsraison, muss dringend wieder lernen, zwischen volonté générale und Misanthropie zu unterscheiden. Anwohnerinnen und Anwohner sollten sich vor dem Griff zum Telefon fragen, ob sie damit einem Borderline-Egoismus huldigen oder tatsächlich ein relevantes demokratisches Recht einfordern. Die Bevölkerung muss sich damit auseinandersetzen, wie man das städtische Zusammenleben begehen könnte auf der Skala zwischen komatöser Isolation und trunkenem Kriegsgeschrei. Und von der instituierten Politik wäre es schön, etwas mehr zu hören (dies dürfte richtig laut sein).

An der Causa KuGl kann man somit sehen, dass die fehlende Eventhalle mittlerer Grösse, über die im September abgestimmt wird, nicht das wesentlichste kulturelle Problem St.Gallens ist. Wenn man am Güterbahnhof Theater machen kann wegen ein paar schlangestehenden (also gesitteten) Leuten, dann wäre das fast überall sonst auch so. Damit wäre Kultur nur noch in den reinen Industriezonen willkommen. Im Gegenextrem, worin man nur noch in den reinen Wohnzonen wohnen könnte, spiegelt sich diese hirnrissige Tendenz ideal.

Kultur und sozialer Austausch sind zwingende Bestandteile der innerstädtischen Mischzonen. Beginnt man dies zu pervertieren, stehen wir vor einer individuellen wie kollektiven, juridischen wie politischen Grundsatzfrage: Wie wollen wir (zusammen) leben? Und vor allem: wo?

Michael Felix Grieder

Raum braucht keine Wände

Kultur muss nicht überall kosten und nach Vodka riechen. Sie könnte sich lösen vom Standort und versuchen zu wandern – wenn wir es wagen, die Stadt neu zu träumen.

Die jüngste kulturpolitische Momentaufnahme des St.Galler Nachtlebens, der Film *Little Mountain Village* von Angelo Zehr und Matthias Fässler, hat es einmal mehr gezeigt: dass man mindestens einen Businessplan, drei Bewilligungen und fünf Türsteher braucht, um einen Sack Reis umfallen zu lassen, und dass Stadt und Kultur zum zahmen Pflaster sans liberté geworden sind. Eine Uferpromenade mit Putzdienst. Ohne Kotze, Kies und Schlaglöcher.

Was ist passiert? Kultur – was immer darunter auch verstanden wird – darf nicht nur sein, sie soll rentabel sein. Auch abseits von St.Gallen: Winterthur müsse auf die Vernetzung der kulturellen Teilmärkte setzen, fordert etwa eine ZHAW-Studie, um die wirtschaftlichen Potenziale effizienter zu nutzen. Mutmasslich auch das Nachtleben. Es müsste wohl leuchten und schillern, La Traviata singen und dabei wie M.I.A. klingen. Oder wie Techno. Kommerziell also, damit es keine bösen Überraschungen gibt, und weder Betrieb noch Publikum wertvolle Lebenszeit oder Geld verspekulieren. Das mag langweilig sein, ist aber okay.

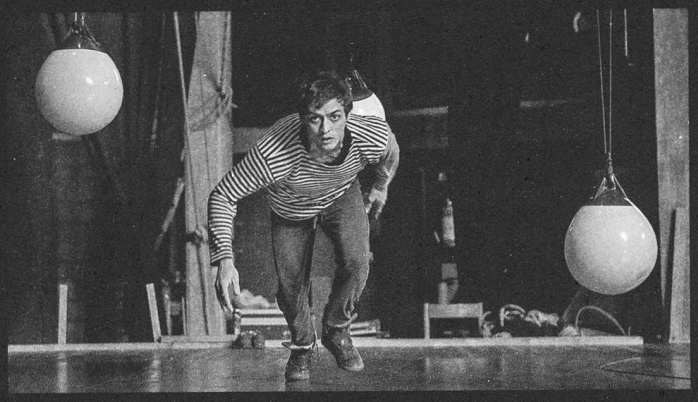
Und jetzt die Reithalle. War mal versprochen, ja, klar. Aber was bringt uns eine Halle für 700 Leute aufwärts, ausser Ruhm, Rambazamba und Parkplatz-Bingo? Hoffentlich reizvolle Anlässe, dem hiesigen Nachtleben aber wohl eher Konkurrenz, noch einen Stall, der sich selbsttragen will... Wieso eigentlich? Damit die Bürgerlichen Ja stimmen? Damit das Programm möglichst frei und die Halle weit offen bleibt? Gerade dafür ist doch die Stadt gemacht; unsere Gassen, die Winkel und die Nischen, die Plätze, Parks und herzigen Tümpel. Sollen die anderen ihre Mehrzweckhallen füllen dürfen, und St.Gallen mal rauslocken.

Stationär denken ist sowas von 80ies. Wir haben doch Zukunft, die Stadt und viel Platz. Wieso sich noch binden? Kultur findet statt, auch ohne Sofa, Standort und fixe Idee. Sie findet eine Nische, ein Pärkli, eine Unterführung, oder eine alte Villa – nur muss es nicht ständig dieselbe sein. Man könnte auch gutwillig weiterziehen, der nächsten Gasse gut Nacht sagen und ein Bier zurücklassen für Freunde und Helfer. St.Gallen needs kältere Schnauzen. Solche, die weg sind, bevor nach Müllkonzept, Sicherheit und nächtlicher Ruhe verlangt wird. Solche, die sich davon nicht am Träumen hindern lassen. Und hoffentlich damit die Stadt infizieren.

Corinne Riedener

Um die Seele kreisen

Ein Hauch Cirque de Soleil in St.Gallen: Rigolo Swiss Nouveau Cirque spielt in der Rudolf-Steiner-Schule *Wings In My Heart* als Uraufführung. Ab dem 24. September kreist dort alles um Akrobatik, Timing, Balance – und Fussbandagen. Ein Probenbesuch. *von Stefan Späti*



Präzision mit Kugeln – Probenbild aus *Wings In My Heart*.
Bild: Germán Antón

«Würden Sie mal kurz die Kiste für mich halten? Da sind orthopädische Stützen drin, eben angekommen.» Auf dem Parkplatz der Rudolf-Steiner-Schule räumt Lena Roth Tüten aus dem Kofferraum ihres Autos. Nein, verletzt habe sich niemand, sagt die Rigolo-Mitbegründerin. Die hautfarbenen Bandagen seien ein Kostümzubehör, ein Kniff, um ein Requisit am Fuss eines Künstlers befestigen zu können. Wenig später lagern Kisten mit Trick-Stützen und Tüten mit Glitzer-Kostümen neben der untersten Sitzreihe im Zuschauerraum. Auf der Bühne wird derweil eingerichtet und aufgewärmt; Techniker und Künstler treffen Vorbereitungen für die Szenen, die noch vor der Mittagspause geprobt werden sollen. Rigolo-Gründer Mädir Eugster hat alles im Blick und gibt Anweisungen.

Wasser, Feuer, Kugeln

Aus einem Wassergraben an der Bühnenrampe taucht der Kopf einer jungen Frau auf. Sie holt tief Luft und taucht wieder ab. «Stopp!» Eugster bricht ab – technische Probleme. Zitternd vor Kälte steigt die Frau aus dem Wasser. Sie ist die jüngste Tochter der beiden Rigolo-Gründer. Zu Beginn der Vorstellung wird sie als Protagonistin aus dem Wasserloch «geboren», um anschliessend auf eine Reise der Selbstfindung geschickt zu werden. Die Wasseroberfläche wird dann mithilfe von Brennstoff in Flammen stehen. Das will akribisch vorbereitet und abgesichert sein – so wie alles in der neuen Rigolo-Produktion, die Tanz und Akrobatik verbindet und in spektakulären Darbietungen scheinbar der Schwer-kraft trotzt. «Zum Glück haben wir noch sechs Wochen Zeit», sagt Eugster später. Obwohl die international aufgestellte Truppe bereits seit Beginn der Schulferien auf, über und hinter der Bühne die Strippen zieht, ist sie auf jeden Probentag angewiesen.

Menschen bewegen, das sei Ziel von *Wings In My Heart*. «Wir wollen nicht den Verstand ansprechen, sondern das Herz, den Zuschauern quasi Seelennahrung mitgeben», erklärt Eugster. Es sei von jeher ein Bedürfnis der beiden Köpfe von Rigolo gewesen, über Spiritualität zu berühren. Gleichzeitig spiele Unterhaltung eine zentrale Rolle, das Geschehen auf der Bühne soll auch Menschen packen, die mit Spirituellem nichts am Hut haben.

Nächste Szene: Blaue Kugeln schwingen an Seilen über die Bühne, anfangs durcheinander, dann kreisförmig und wie ein Vogelschwarm einer Richtung folgend. Ein Breakdancer bewegt sich dazwischen, weicht aus, duckt sich, stösst sich ziemlich unspirituell den Kopf. Timing ist alles, unglaublich exakt müssen Bewegungsabläufe und Technik aufeinander abgestimmt sein. «Es ist Mädirs Ehrgeiz, Dinge zu entwickeln, die es noch nicht gab», erzählt Lena Roth, «die Mitwirkenden müssen sich darauf einlassen.» Das tun sie ganz offensichtlich, diszipliniert und konzentriert. Aber dann löst sich die Ernsthaftigkeit während der Pause in entspanntes Durcheinander auf. Die russischen Seilakrobaten posieren für den Fotografen, die spanische Choreografin begutachtet Kostüme, der Winterthurer Stepptänzer checkt sein Handy. Artisten werden zu Alltagsmenschen.

Von der Strasse in die Welt

Einst als Strassen- und Kindertheater gegründet, hat sich Rigolo zur international erfolgreichen Formation entwickelt. «Früher war alles handgemacht und schön einfach. Aber man entwickelt sich weiter, du kannst nicht einfach stehen bleiben», begründet Mädir Eugster den technischen Aufwand der neuen Produktion. So langsam denken er und Partnerin Lena Roth aber an die Weitergabe ihres Projekts an die Töchter. Auch wenn diese, wie Mädir; betont, bestimmt ihre eigene Linie einbringen: Einfalls- und Ideenreichtum werden Rigolo wohl auch in Zukunft ausmachen. Damit sowohl Höhenflüge als auch orthopädische Stützen weiterhin ihren Platz haben.

Wings In My Heart:
Ab 24. September mit insgesamt
vierzig Vorstellungen
Siebenecksaal der Rudolf-Steiner-Schule
rigolo.ch

Kontaminierte Gesellschaft

Peter Roths erste Oper *Spinnen* kommt in Wil und Heiden zur konzertanten Uraufführung. *von Bettina Kugler*

Das grösste Geschenk zu seinem bevorstehenden 70. Geburtstag macht Peter Roth sich selbst. Am 13. September wird der Toggenburger Komponist und Chorleiter, Musiker und Klangaktivist seine erste Oper *Spinnen* in der Tonhalle Wil aus der Taufe heben – zunächst in einer konzertanten Uraufführung. Beteiligt sind neben dem Chorprojekt St.Gallen der Chorwald, das Appenzeller Kammerorchester (beide unter Leitung von Jürg Surber) sowie ein Solistenquartett; Lichtregie und Aufstellung von Chor und Solisten im Raum sollen schon jetzt eine Ahnung davon vermitteln, wie *Spinnen* 2015 szenisch auf die Bühne kommen wird.

Gotthelf im Atomzeitalter

Das Stück verwandelt den Stoff von Jeremias Gotthelfs Erzählung *Die schwarze Spinne* in eine musikalische Parabel des 21. Jahrhunderts. Festgehalten hat Roth am Kernthema der Novelle. Immer noch geht es um Mächtige und Unterdrückte, um Verführung und selbstverschuldetes Verderben.

In *Spinnen* heisst der Reiche Augusto Hagen; die tausend ausgewachsenen Bäume für seinen völlig überdimensionierten Baumgarten lassen sich nur mit gewaltiger Energie transportieren und anpflanzen. Kein Problem für einen wendigen, wissenschaftsgläubigen Berater wie Dr. Titus T. Schnell hat er die Bevölkerung auf seiner Seite – bis auf Christine, die alleinerziehende Mutter und Umweltschützerin. Ihre innere Stimme treibt sie an, zu protestieren und den anderen ins Gewissen zu reden. Peter Roth hat aus dieser Stimme der Weisheit eine Figur namens Sophie gemacht: Im Gewand einer Hausiererin aus der Gotthelf-Zeit existiert sie ausserhalb von Raum und Zeit. Sie verkörpert unser inneres Wissen, dass grenzenloses Wachstum unmöglich ist.

Wofür die Spinne in Peter Roths Oper steht, springt auf dem gedruckten Programm und auf der Projekt-Webseite spinnenoper.ch förmlich ins Auge. Zu sehen ist ein unbehagliches Tapetenmuster aus Strahlenrädchen auf Warnzeichen-Gelb, dazwischen Augen, deren Blick man nicht entrinnen kann. In einem Zeitalter nach Gott glaubt das Volk willig-kritiklos an Machbarkeit – das Teufelswerkzeug dazu ist eine Energie mit kaum kalkulierbaren Gefahren und Konsequenzen.

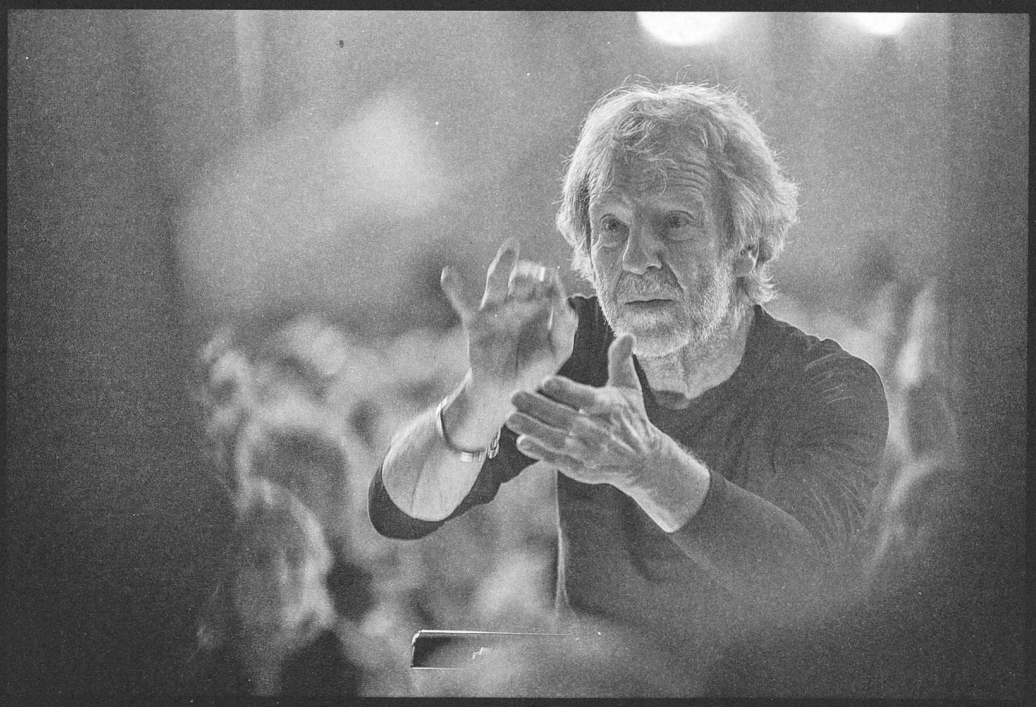
Gotthelfs Erzählung hat Roth nicht losgelassen, seit er sie vor über fünfzig Jahren am Lehrerseminar zu lesen bekam; damals war es Pflichtlektüre gewesen. «Für mich spiegelt sich darin vollkommen unsere Zeit und unser Wirtschaftsleben mit seinem kurzfristigen Denken. Die Folgekosten werden nicht bedacht, und wenn es gefährlich wird, ziehen sich die Verantwortlichen zurück.» Zunächst erarbeitete er im Herbst 2011 ein Libretto; bald begann der Text zu klingen – wie immer bei Peter Roth in vollständiger Besetzung, mit Wechseln aus Frauen- und Männerchören, mit Hackbrett als Continuo, Bläsern und Streichern und Instrumenten wie Gong und Peitsche.

Oper mit Haltung

Der Anstoss, eine Oper zu komponieren, kam von aussen: Der Berner Kammerchor Chores, der unter anderem Roths *Toggenburger Passion* an der Expo 01 aufgeführt hat, bat ihn um ein szenisches Chorwerk. «Sie waren offenbar davon überzeugt, dass ich eine dramatische Ader habe», sagt Roth und schmunzelt. Von Opern fühlte er sich bislang kaum angezogen – einmal abgesehen von Brechts *Dreigroschenoper*. «Ich bin sehr an Stoffen interessiert», sagt er; «die meisten Opern aber lassen sich auf wenige Prototypen reduzieren, ähnlich wie im Kino. Deshalb schaue ich mir auch kaum Filme an, allenfalls Dokumentarfilme.»

Gleichwohl sieht Peter Roth in *Spinnen* eine konsequente Weiterentwicklung seiner Arbeit – und seiner künstlerisch-politischen Haltung. Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung waren und bleiben zentrale Themen in seiner weltumspannenden Musik.

Spinnen
Tonhalle Wil: 13.9., 20 Uhr, 14.9., 19 Uhr
Evangelische Kirche Heiden: 20.9., 20 Uhr, 21.9., 19 Uhr
Solisten: Susanne Seitter-Frey, Margrit Hess, Raphael Höhn, Peter Walser; Sprecher: Daniel Kasztura
spinnenoper.ch



«In Gotthelfs Stück spiegelt sich vollkommen unsere Zeit»: Komponist Peter Roth. Bild: pd

‹UR›. ARTE QUARTETT, SAXES LUCAS NIGGLI, DRUMS

So, 14. September 17h, zum Europ. Tag des Denkmals: ‹à table› mit etwas BigNik im Park. „Ur"- Kompositionen traditioneller Kulturen mit dem ARTE Sax-Quartett & „Urdrummer" Lucas Niggli

FABIO DI CÀSOLA. CIRCOLO QUARTETT

So, 21. September 17h, der grosse Schweizer Klarinettist di Càsola spielt mit dem int. besetzten Circolo Quartett: Brahms, Klarinettenquintett und „Quintetto fabuloso" von Frédéric Bolli.

RUMPUS

So, 5. Oktober 17h, Volksmusiker mit Wurzeln in der Zentralschweiz blicken über den Alpenkamm: Kubanischer Rumba mit Jazz und Ländler – fährt in die Beine, klingt exotisch und doch vertraut: Z.B. von der ‹Stubete am See› von DRS 1.

kulturverein
schlosswartegg
9404 Rorschacherberg 071 858 62 62
warteggkultur.ch

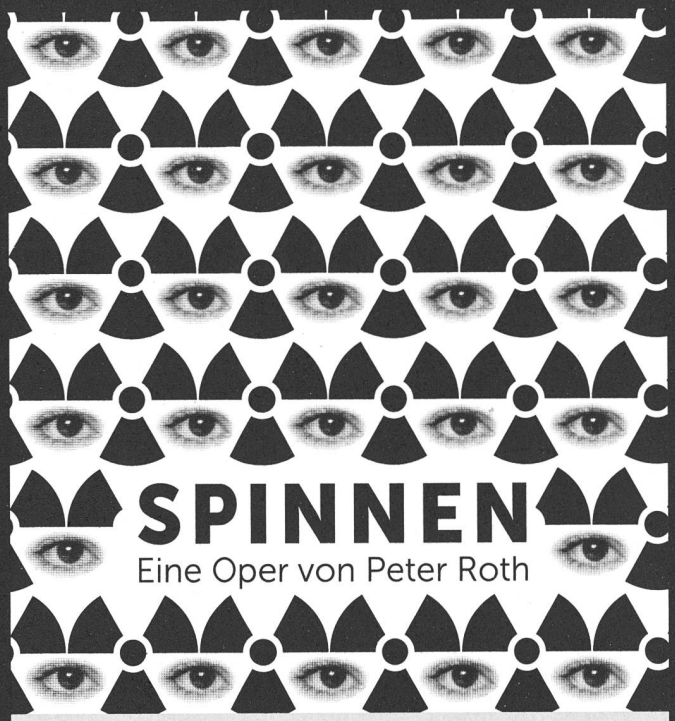
Kanton St.Gallen Kulturförderung | SWISSLOS | RAIFFEISEN

BAUERNKUNST?
Appenzeller Möbelmalerei
1700–1860
26.03. – 07.09.14

Grubenmann-Museum
Hans Zeller-Bilder

zeughausteufen.ch

Mi, Fr, Sa 14–17 Uhr
Do 14–19 Uhr
So 14–17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Zeughausplatz 1
9053 Teufen



KONZERTANTE URAUFFÜHRUNG

TONHALLE WIL	**EVANG. KIRCHE HEIDEN**
Samstag, 13. Sept. 20 Uhr	Samstag, 20. Sept. 20 Uhr
Sonntag, 14. Sept. 19 Uhr	Sonntag, 21. Sept. 19 Uhr

APPENZELLER KAMMERORCHESTER
GEMISCHTER CHOR WALD, CHORPROJEKT ST.GALLEN
SOLISTINNEN UND SOLISTEN

Peter Roth hat Jeremias Gotthelfs Erzählung «Die Schwarze Spinne» in eine moderne, politische Oper übersetzt.

In der Erzählung «Die schwarze Spinne» von Jeremias Gotthelf stürzt das Volk durch den Pakt mit dem Teufel ins Verderben. In der Oper SPINNEN wird den Menschen ihre Hybris, ihre mangelnde Ehrfurcht vor Leben, Natur und Schöpfung zum Verhängnis. Im blinden Glauben an das Gesetz der Machbarkeit folgen sie jenen, die im eigenen Interesse Risiken der Atomenergie kleinreden und grossartige Versprechen für die Lagerung des strahlenden Mülls abgeben. «Und sagt einer: Ist doch kein Problem, dann nicken sie und folgen dem» – so singt Christine, die Sopranstimme in der Mitte der Oper.

Als Librettist und Komponist von SPINNEN sage ich den Menschen mit Sophie, der andern weiblichen Solostimme: «Hört auf euch selbst, vertraut eurer eigenen Weisheit, entdeckt eure natürliche Ehrfurcht vor Leben, Natur und Schöpfung und handelt entsprechend! So wie uns das grosse Männer und Frauen von Hildegard von Bingen bis Mahatma Gandhi und Albert Schweitzer vorgelebt haben.»
Peter Roth

www.spinnenoper.ch

VORVERKAUF, NUMMERIERTE PLÄTZE

WIL Tonhalle Wil, Tonhallestr. 29| 9500 Wil | T 071 913 89 29
info@tonhallewil.ch **Online Reservation** www.tonhallewil.ch

HEIDEN Tourist Information, Bahnhof | 9410 Heiden | T 071 898 33 00
heiden@appenzellerland.ch
Online Reservation www.chorprojekt.ch/tickets

Kulturförderung Appenzell Ausserrhoden | Kanton St.Gallen Kulturförderung | SWISSLOS

Fredy & Regula Lienhard-Stiftung, Metrohm-Stiftung,
Dr. Fred Styger Stiftung, Steinegg Stiftung, Bertold-Suhner-Stiftung

Dem Himmel so nah

In der Propstei St.Peterzell suchen Angela Kuratli und Daniela Stolpp das Paradies. *von Kristin Schmidt*

Jedem sein eigenes Paradies: Dia-Installation in der Propstei. Bild: pd

Wo ist das Paradies? Und vor allem, was ist es? Das Himmelreich? Der irdische Garten Eden? Irgendeine Südseeinsel, Hauptsache abgelegen und unberührt? Oder doch eher ein spirituell aufgeladener Ort? Ist das Paradies einfach das Gegenteil vom Hier?

So war es lange Zeit: War das Leben auf der Erde mühsam und entbehrungsreich, erträumten sich die müden Menschen einen Ort ohne Sorgen und Not. Waren die Wälder endlos und kaum bezähmbar, wurde der wohlgeordnete Garten Eden zum Sehnsuchtsort. Und Paul Gauguin suchte vor mehr als hundert Jahren bereits den Gegenpol zu zivilisatorischen Zwängen in Ozeanien. Bekanntlich war die Idylle schon damals unauffindbar, doch die Sehnsucht nach dem Paradies besteht noch immer. Sie ist vielfältig, ungebrochen und eng verknüpft mit religiösen Überlieferungen – ein ergiebiges Thema also und gut für einen Plural: *Paradiese* heisst die diesjährige Sommerausstellung in der Propstei St.Peterzell. Kuratiert wurde sie von Angela Kuratli und Daniela Stolpp.

Äpfel am Palmenstrand

Die beiden St.Gallerinnen nähern sich den Paradiesvorstellungen von mehreren Seiten, die alle gleichberechtigt nebeneinander stehen, auch wenn die zeitgenössische Kunst dabei besonders auffällt. Bereits im Garten vor dem Gebäude taucht in den weissen Plastiken von Christian Hörler eines der wichtigsten Elemente der Paradieserzählungen auf: der Apfel. Der Künstler aus dem ausserrhodischen Wald hängt ihn jedoch nicht an den Baum der Erkenntnis, sondern häuft die Früchte auf die Wiese. Weiss sind sie, so als sei ein Tuch darüber geworfen worden wie über die Möbel in unbewohnten alten Häusern. Als sei die einst paradiesische Frucht nur noch in der Erinnerung schmackhaft, da es doch inzwischen so viele andere Verlockungen gibt. Zum Beispiel solche, die Daniela Fetz in Gläser abgefüllt hat: Blaues, grünes und türkisfarbenes Wasser – mehr braucht es nicht, um Bilder von sanften Wellen am weissen Sand unter Palmen hervorzurufen.

Gerade das Unbestimmte lockt, lässt es doch Platz für die eigenen Phantasien. Eruk T. Soñschein wird dennoch deutlicher. Die St.Galler Künstlerin schmückt ihren Garten Eden mit Symbolen der Fleischeslust und verweist damit auf eine der Interpretationen des Baumes der Erkenntnis. Auch Frank Kellers Video eines animierten weissen Tropfens kann nicht nur als Hinweis auf den Ort, wo Milch und Honig fliessen, gelesen werden, da fliesst auch noch manches andere. Und genau darin liegt die Stärke der Ausstellung: Sie zeigt mehr als nur die gängigen Bilder.

Träume in der Zündholzschachtel

Kuratli und Stolpp gliedern den Parcours in fünf Kapitel. Es gibt einen Streifzug durch die Theorien rund um abendländische Paradiesvorstellungen und einen historischen Abriss. Eine Dia-Installation ist den älteren künstlerischen Darstellungen des Themas gewidmet. Hier dominiert über Jahrhunderte hinweg der wohlgeordnete Garten. So wie aber die Gemälde und Grafiken immer nur Annäherungsversuche sein konnten, so belassen auch die Diapositive die Motive im Vagen: Mittels Plexiglasplatten können die Bilder innerhalb frei im Raum hängender Rahmen eingefangen werden oder auch nicht. Wer es gern deutlicher hat, wird dankbar auf die eigens gedruckten Postkarten zurückgreifen.

Immer wieder fällt auf, wie abwechslungsreich die beiden Kuratorinnen mit dem Bildmaterial spielen. Mal werden Gucklöcher in einer Wand geöffnet, mal gibt es Gedrucktes, mal Lichtbilder. Die Fotografien von Kasia Maksymowicz etwa sind so in den Raum hineinprojiziert, dass sie durchlaufen werden können. Und Stéphane Fratini präsentiert ein grossformatiges Foto-Triptychon vom Menschen in erhabener Naturkulisse.

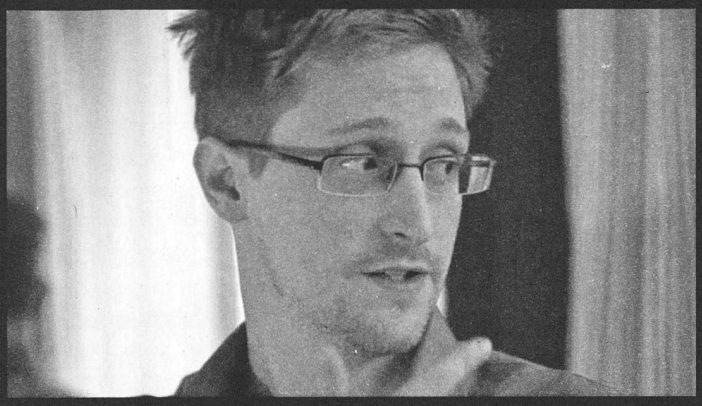
Im fünften Teil der Ausstellung sind dann die Besucherinnen und Besucher eingeladen, ihre eigenen Paradies-Ideen zu präsentieren. Erlaubt ist, was in eine Streichholzschachtel passt. Aber da das Paradiesische vom Imaginären lebt, dürfte der knappe Platz keine allzu bedeutende Einschränkung darstellen.

Paradiese:
Propstei St.Peterzell
bis 21. September,
Mittwoch bis Samstag 14–17 Uhr,
Sonntag 10–17 Uhr
ereignisse-propstei.ch

Der elektronische Erker

Am 8. September ist weltweiter Lese-Tag für Edward Snowden.

von Martin Amstutz



Edward Snowden. Bild: pd

St.Gallen, Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Obrigkeit, Inhaberin der politischen und wirtschaftlichen Macht, hat das Privatleben der Bevölkerung zur Steigerung der Produktivität – und um allfälligem Aufmucken gegen die zunehmende Ungleichheit vorzubeugen – mit Sittenmandaten bis ins letzte Detail reglementiert: Was dürfen die Leute an Kleidern und Schmuck tragen, was nicht, was dürfen sie essen, was nicht, was trinken, was nicht und wann nicht, wann dürfen sie Musik hören, wann nicht, mit wem dürfen sie sich treffen und wo, mit wem dürfen sie schlafen, mit wem nicht.

Bald findet das Gesellschaftsmodell in der Architektur seine Entsprechung. Bei der Oberschicht kommt der Erker in Mode. So ein Erker ist nicht nur repräsentativ und verschafft denen, die von ihrer Belle Étage aus auf das gemeine Volk herabblicken, ein wohliges Gefühl der Überlegenheit. Er dient auch dazu, die Konkurrenz auszuspähen und bietet die Möglichkeit, das Wohlverhalten der Untergebenen zu überwachen. Dass die Architektur die Allmachtsfantasie hinter dieser Haltung sowohl voraussetzt als auch verstärkt, wird sichtbar am Erker des Hauses zum Pelikan, auf welchem alle zur Zeit seiner Erbauung näher bekannten Erdteile dargestellt sind.

Allerdings muss die Obrigkeit Zeit aufwenden, um ihre Überwachungsfunktion wahrzunehmen, und auch die Repression, um die Sittenmandate durchzusetzen, kostet Ressourcen und führt zu Reibungen. Auf längere Sicht keine effektive Methode der Machtausübung. Viel besser wäre es doch, den zu Beherrschenden die Illusion zu geben, auch einen Erker zu besitzen – vielleicht in Form eines potenten Gerätes, welches die Teilhabe am Wissen der ganzen Welt und die damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten suggeriert. Dadurch entstünde dann gleich eine Industrie, die es wiederum erlauben würde, den darin erarbeiteten Mehrwert abzuschöpfen. Sollte es noch gelingen, die Individuen dazu zu bringen, auch intimste Details aus ihrem Privatleben preiszugeben, würde das, zusammen mit dem bleibenden unguten Gefühl, stets gesehen zu werden, ohne selber zu sehen, zu einer beispiellosen Selbstdisziplinierung und vorauseilender Gesinnungskontrolle führen.

Hongkong, Anfang Juni 2013. Der Computerspezialist und Systemadministrator Edward Snowden, welcher als Angestellter internationaler Computerfirmen unter Vertrag beim US-amerikanischen Geheimdienst NSA ist, übergibt der Journalistin Laura Poitras und dem Journalisten Glenn Greenwald streng geheime Dokumente, die den grössten Bespitzelungsangriff auf die Weltbevölkerung in der Geschichte belegen. Die werden zuerst im «Guardian», später auch in anderen Zeitungen veröffentlicht und von den Medien weltweit aufgegriffen. Erklärtes Ziel der NSA ist es demnach, alles zu sammeln, was es an elektronischer Kommunikation auf dem Planeten gibt. Die Standort- und Verbindungsdaten jedes Telefonats, je nach dem auch dessen Inhalt, jegliche Aktivität im

Bis zur Tyrannei

Meine grösste Sorge angesichts der Konsequenzen dieser Enthüllungen für Amerika ist, dass sich nichts ändern wird. Man wird sie in den Medien finden. Man wird erkennen, wie weit die Regierung in ihrer Selbstermächtigung und bei der Schaffung von mehr Kontrolle über die amerikanische und die globale Gesellschaft geht. Doch man wird nicht bereit sein, das notwendige Risiko einzugehen, aufzustehen und dafür zu kämpfen, dass sich etwas ändert. Man wird die Politiker nicht zwingen, tatsächlich für die Interessen der Bürgerinnen und Bürger einzutreten. Es wird in den kommenden Monaten und Jahren noch schlimmer werden, bis es dann irgendwann zum politischen Wandel kommt. Denn nur die Politik kann dem Überwachungsstaat Einhalt gebieten. Selbst in unseren Vereinbarungen mit anderen souveränen Regierungen halten wir das eher für eine politische Frage als für eine juristische Angelegenheit. Und dann werden wieder neue politische Führer gewählt werden, die am Schalter drehen und sagen, dass wir «wegen der Krise und angesichts der globalen Gefahren, im Licht irgendwelcher neuer, nicht vorhersehbarer Bedrohungen, mehr Autorität brauchen, und mehr Macht». Die Menschen werden nichts tun können, um sich dagegen zu wehren. Und schliesslich haben wir eine vollkommene Tyrannei.

Zitat aus einem Gespräch von Edward Snowden mit Glenn Greenwald, Juni 2013.

Für den Snowden-Solidaritätstag stellt das Internationale Literaturinstitut Berlin ilb eine Auswahl von Lesetexten von Edward Snowden zur Verfügung.
Infos: literaturfestival.com

Internet, von E-Mails über Skype, vom Zahlungsverkehr über Suchanfragen über Einträge auf Blogs, Internetseiten und sozialen Netzwerken bis zu Aufnahmen privater Webcams. Alles. Angestrebt wird auch der Zugriff auf Endgeräte wie Computer, Telefone und Tablets.

Ungestört von parlamentarischer Kontrolle arbeitet die NSA eng mit anderen US-amerikanischen Geheimdiensten, dem britischen Geheimdienst GCHQ und den Geheimdiensten Kanadas, Australiens und Neuseelands zusammen. Einen Grossteil der Aktivitäten lagert die NSA an privatwirtschaftliche Konzerne aus. Laut Snowdens Dokumenten werden zur Ansammlung einer ungeheuren Datenmenge nicht nur Unterseekabel und Satelliten angezapft. Konzerne wie Google, Microsoft, Facebook, Apple etc. arbeiten bereitwillig mit, was einige dieser Firmen halbherzig dementieren. Auch internationale Telekommunikationsgesellschaften und europäische Regierungen sind in das fast unüberschaubare Geflecht dieser Bespitzelungsindustrie eingebunden.

Spannend zu wissen wäre: Wie kommt die NSA an die Telefondaten aus der Schweiz? Ist es denkbar, dass es eine Absprache, zum Beispiel mit unserer braven Swisscom, gibt? Kommt der Schweizer Geheimdienst an Daten der NSA heran? Wenn ja, wie? Um das zu klären, wird es auch hierzulande ein paar Snowdens brauchen, die darauf hinweisen, dass die geplante Ausweitung der Vorratsdatenspeicherung nur die Spitze des Eisbergs ist.

Der Erker ist elektronisch geworden. Seine technischen Möglichkeiten sind immens. Sie werden noch zunehmen und sie werden skrupellos eingesetzt. Programme, die nach verdächtigen Schlagwörtern suchen, gibt es längst. Solche, die vollautomatisch nach auffälligen Kommunikations-, Bewegungs- und Konsummustern Ausschau halten, werden laufend verbessert. Demnächst denkbar ist eine Koppelung an die Überwachungskameras im öffentlichen Raum. Abweichendes Verhalten würde dann registriert, mit Software zur Gesichtserkennung das entsprechende Mobiltelefon ausfindig gemacht, dessen Daten abgegriffen. Die Kamera, das Mikrofon und die sonstigen Sensoren im Handy dienten dann gleich als Superwanze.

Niemand glaubt im Ernst, dass die totale Überwachung als Mittel zur Vorbeugung gegen Verbrechen welcher Art auch immer objektiv etwas taugt. Bis jemand kommt und sich nicht entblödet, zu behaupten, sie diene eben dem subjektiven Sicherheitsempfinden, ist wohl nur eine Frage der Zeit. Dank Edward Snowden ist bekannt: Wer einen Erker hat, wird sich kein Milchglas einbauen. Ist es da tröstlich, dass sich hinter dem eingangs erwähnten Erker am Haus zum Pelikan heute die Saiten-Redaktion verbirgt?

Lesetag für Edward Snowden:
8. September
Infos: worldwide-reading.com

Weiss auf schwarz
Experimente zur Alltagskommunikation

Als Qualität des öffentlichen Raums wird von seinen Nutzerinnen und Nutzern oft die Möglichkeit betont, trotz räumlicher Nähe nicht in Kontakt treten zu müssen. Die Kommunikation ist selten spontaner Art, ausser vielleicht beim Fragen nach dem Weg oder dem Schnorren einer Zigarette. In der Regel kommen Annäherungen und Gespräche eher über Bekanntschaften zustande, Kinder und Hunde sind dabei ideale Türöffner.

Oft werden die Kontakte durch nonverbale Kommunikationsformen ersetzt. So nutzen Jugendliche die städtischen Bühnen auf spielerische Weise, genussvoll und manchmal bewusst provokativ.

Auf einer anderen Ebene werden durch bauliche Massnahmen im öffentlichen Raum Kommunikation und Interaktion beeinflusst und oft auch erschwert.

Die verbale und nonverbale Kommunikation im öffentlichen Raum verläuft also meist nach vertrauten, standardisierten Mustern. Doch was passiert, wenn wir mit diesen Regeln absichtlich brechen?

Die vierte Ostschweizer Sozialraumtagung der FHS St.Gallen versucht das, indem sie spielerisch in den St.Galler Stadtraum eingreift und diesen als Experimentierraum der Alltagskommunikation nutzt.

Was bewegt uns dazu, unsere persönliche Komfortzone zu verlassen und Kommunikation mit Fremden aufzunehmen? Welche Ereignisse lösen Kommunikation im öffentlichen Raum aus? Und wie kommunizieren wir bei Irritationen?

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer begeben sich auf einen Stadtrundgang, wo sie an verschiedenen Orten gewohnten Situationen begegnen und diese ganz neu erleben: Künstlerisch inszenierte Irritationen und räumliche Veränderungen regen zum Nachdenken über die eigenen Kommunikationsmuster an. Die Sozialraumtagung will so die Diskussion über die Nutzung des öffentlichen Raums in der Stadt St.Gallen anregen und erweitern.

So kündigt FHS-Dozent Dani Fels die vierte Ostschweizer Sozialraumtagung an. Sie findet am Mittwoch, 10. September statt (Ausweichdatum bei Dauerregen: 12. September), Treffpunkt ist um 13 Uhr beim Waaghaus in St.Gallen. Mitwirkende sind Diana Dengler und Marcus Schäfer (Theater St.Gallen), Lika Nüssli (Zeichnerin und Aktionskünstlerin), Christina Fehr (Psychologin) u.a. Details zur Tagung und Anmeldung: ubu.li/X8Ho

ARNIM TÖPEL
BLUESDENKER

MIT: NUR FÜR KURZE ZEIT

SAMSTAG 13.SEPT. 2014
20.30h EINTRITT: 20.-/25.-
ALTES SCHLACHTHAUS HERISAU
LINDENSTRASSE 12

WWW.KULTURISDORF.CH

12./13. September 2014
Zum 1. Geburtstag ein Fest

Bier und Wurst im Krug

krug
die quartierbeiz

metzgergasse 28 sankt gallen 071 220 97 83 restaurantkrug.ch

PALACE HERBST 14

SAISON-ERÖFFNUNG

Donnerstag, 18. September
SINKANE (USA)
NONE OF THEM (CH)

Freitag, 19. September
FREDDIE GIBBS (USA)

Donnerstag, 25. September
THE ACID (UK/USA/AUS)

Samstag, 27. September
SOUL GALLEN

Freitag, 3. Oktober
FATIMA AL QADIRI (UK/KUW)
JAMES FERRARO (USA)

Samstag, 4. Oktober
PETER BRODERICK W/BAND (USA)

Freitag, 10. Oktober
FENSTER (DE)
KLAUS JOHANN GROBE (CH)

Samstag, 11. Oktober
Plattentaufe
MISSUE (CH)

Donnerstag, 16. Oktober
CHRISTOPH & LOLLO (AT)

Samstag, 18. Oktober
DER EINDIMENSIONALE MENSCH WIRD 50 (DE)

Mittwoch, 22. Oktober
TO ROCOCO ROT (DE)

Samstag, 25. Oktober
RAP HISTORY 2006

Sonntag, 2. November
TOUMANI & SIDIKI DIABATÉ (MALI)

Donnerstag, 6. November
ZOLA JESUS (USA)

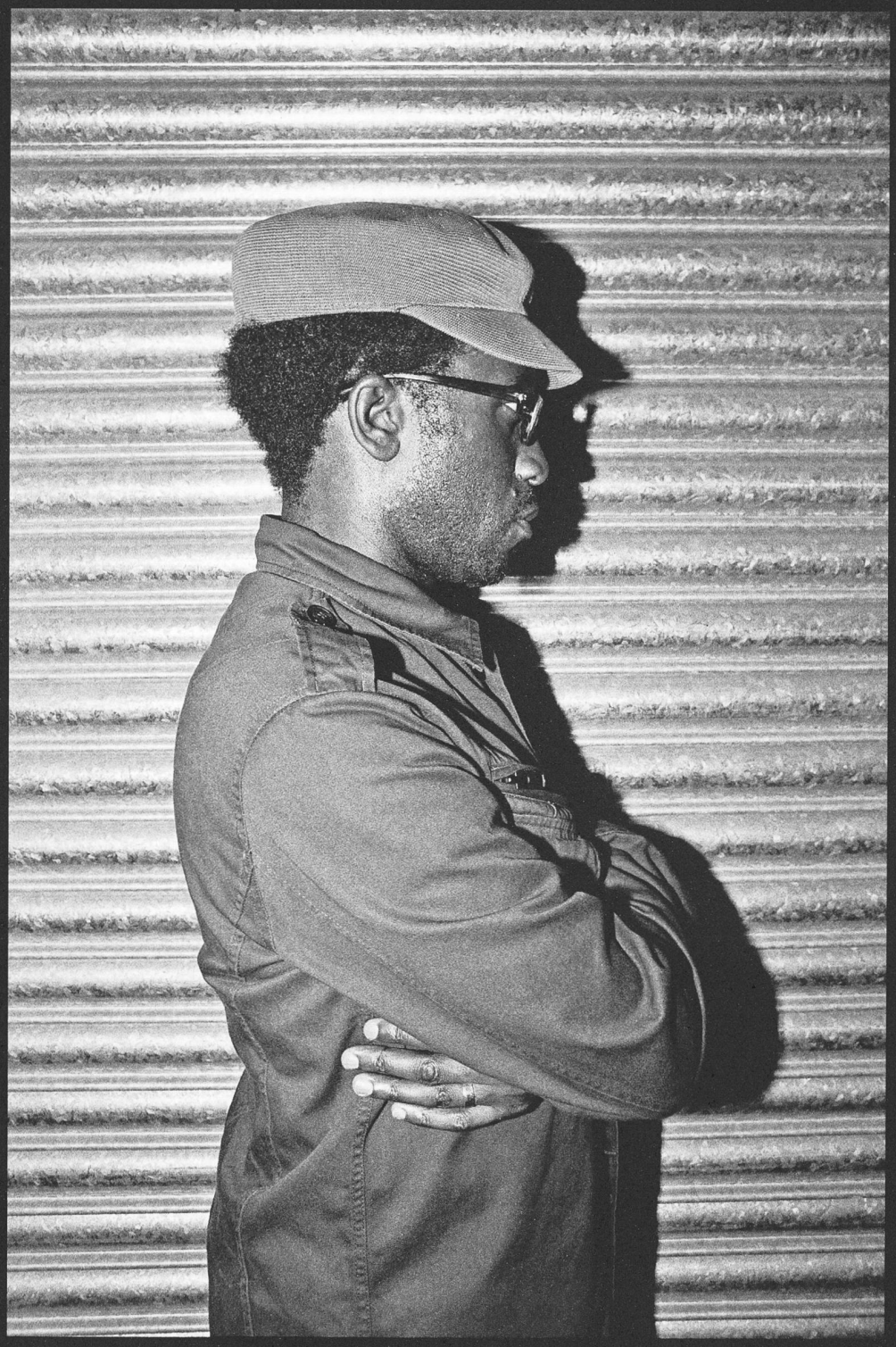
Freitag, 14. November
CLIPPING. (USA)
OPEN MIKE EAGLE (USA)

Samstag, 13. Dezember
MULATE ASTATKE (ÄTH)

Erfreuliche Universität im September und Oktober:
STADT-GESPRÄCHE UND KULTUR-LESEREIHE

palace.sg
Blumenbergplatz, St. Gallen

Georg Gatsas: The SpaceApe



Angels and Devils heisst The Bugs neu erschienenes Album, er schliesst damit seine London-Trilogie mit den Alben *Pressure* (2003) und *London Zoo* (2008) ab. Der vor einem Jahr wegen finanzieller Nöte nach Berlin umgesiedelte Produzent, der seit Jahrzehnten den Dancefloor mit seinen Bässen radikal für sich beansprucht, kündigte sein neuestes Werk im Netz mit dem Opener «At War with Time» mit dem Kode9- und Burial-Kollaborateur The SpaceApe an – viral, enigmatisch, apokalyptisch. The Bug konnte ich zu Beginn meiner Serie im Jahre 2008 live in London erleben. Und mit dem Abschluss seiner Londoner Trilogie endet nun auch meine fotografische Serie *Signal The Future*.

Der Künstler Georg Gatsas hat als Artist in Residence von Appenzell Ausserrhoden ein halbes Jahr die Londoner Bass-Szene begleitet. Und monatlich eine fotografische Postkarte geschickt.